

# Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger = Zeitung No. 3.

Freitag, den 14. Jänner 1825.

## Geschichte eines Auswanderers nach Nordamerika.

Ich, Johann Jakob Butsch, bin geboren den 16. Nov. 1776 zu Malmshelm, einem Pfarrdorse im Königsreiche Württemberg, Oberamts Leonberg. Mein seel. Vater, Joh. Mich. Butsch, war Bürger in eben diesem Dorfe, von Profession ein Schneider, und ich unter seinen 3 Kindern, der Geburt nach, das 2te. Bei einer kleinen Familie und einem ordentlichen Vermögen, war es ihm möglich, für das gute Fortkommen seiner 3 Söhne sorgen zu können. Mich ließ er die Profession eines Strumpfwiebers erlernen.

Noch nicht ganz 21 Jahre alt, trat ich in die Ehe. Sie wurde nach drei Jahren durch den Tod meines Eheweibs wieder aufgelöst; mir blieben ein Sohn und eine Tochter. 1 1/2 Jahr nachher trat ich, 26 Jahre alt, in die 2te Ehe mit Margaretha Mück von Ruthesheim, meinem noch lebenden Eheweibe. Meine Familie hatte sich bis zum J. 1817 mit noch 6 Kindern vermehrt. Meine älteste Tochter war seit dem Tode ihrer Mutter von einem Verwandten aufgenommen. Wir bestanden also noch aus 9 Personen. Bei einer so zahlreichen Familie, war ich noch leichtsinnig genug

gewesen, ein neues Haus zu bauen. Mein Vermögen war kleiner geworden.

Der Jahrgang 1816 war bekanntlich für den Landmann ungünstig. Die Ernte war mißrathen, und das folgende Jahr bot keine bessern Hoffnungen an. Es schien mir klar, daß ich auf meinen bisherigen Wege allmählich gänzlich um mein Vermögen kommen würde; was hätte ich dann mit Weib und 7 Kindern versuchen sollen?

In meinem Dorfe war damals viel die Rede von dem Glücke, das dem Landmanne in den vereinigten Staaten Nordamerika's blühe. Bereits waren seit etlichen Jahren mehrere Familien des Dorfs dahin ausgewandert. Auch mir schien dies das sicherste Mittel, für das Wohl der Meinigen zu sorgen. Aus dem Gedanken, in welchen die Einbildungskraft so gern goldne Träume webt, wurde der Entschluß, und da gerade einer meiner Mitbürger nach Nordamerika zog, so schloß ich mich an, und der erste Mai 1817 war es, als wir vom Dorfe Abschied nahmen. Meine älteste Tochter allein wollte unser Schicksal nicht mit uns theilen; sie blieb bei dem Verwandten, der sie zu sich genommen und seither bei sich behalten hatte. Ich zog mithin aus mit meinem Weibe, mit einem Sohn Johann Jakob, 18 1/2 Jahr alt, er hatte das Wagner-Handwerk gelernt; mit einem Sohn Johannes, 12 Jahre und 10 Monathe alt; mit einer Tochter Catharina Barbara, von 10 J. 2. Mon.; mit Zwillingen, Margaretha und Georg Friedrich, 9 J. 9 M. alt; mit einem andern Zwillinge, Gottlieb, von 7 J. 11 M. und einem Töchterchen Blandine, von 5 J. 11 M.

Meine Baarschaft betrug 500 Gulden. So viel konnte ich selbst voraus berechnen, daß von einem so kleinen Vermögen, bei einer solchen Reise für eine so zahlreiche Familie, wenig übrig bleiben werde. Allein ich hoffte (so träumt der Mensch gerne goldne Hoffnungen) dort würde mir der Stern des Glückes günstiger leuchten, als in der alten Heimat; ich hoffte, wäre ich nur erst in Amerika angekommen, dort mit Wenigem reich zu seyn; ich hoffte, dort zu bekannten Landsleuten zu kommen, und ich durfte mich auf meine kräftigen, der Anstrengung gewachsenen Arme verlassen. Was konnte mich noch an die Heimath fesseln? Mein Handwerk, denn es fand keinen lohnenden Absatz, konnte ich nicht treiben; auf bessere Zeiten im Vaterlande glaubte ich nicht hoffen zu dürfen; viele Gäste saßen mir um den Tisch und wolkten Brod; ich glaubte meinen Vaterpflichten nicht besser genügen zu können, als dadurch, daß ich Württemberg verlasse und die Meinen in ein Land führe, wo Raum genug für fleißige Hände wäre, und wo, nach unsern Wünschen, Milch und Honig flösse, in das gelobte Land der neuen Welt. Allein ich habe es nicht gefunden. Ich sollte es nicht betreten; ich sollte noch hilfloser werden, ich sollte aus meinen glänzenden Träumen schrecklich geweckt, wir sollten, am Ziele unserer sehnlichen Wünsche, grausam zurückgeschleudert, den schrecklichsten Leiden preisgegeben werden. Man wird aus der weitern Erzählung sehen, wie traurig wahr dies Alles geworden ist.

Unsere Reise richtete sich zuerst gegen Mannheim. Dort sollten sich noch mehrere Auswanderer aus Würt-

temberg und Baden anschließen. Wir glaubten von dort am wohlfeilsten zu Schiff auf den Rhein nach Amsterdam kommen zu können. Allein schon hierin betrog uns unsere Rechnung. Denn die Fahrt auf dem Rhein ging so langsam, das Fahrzeug mußte so oft anlegen, daß wir den Weg von Mannheim nach Amsterdam nur erst nach 3 Wochen zurücklegten, während wir, zu Fuß, weniger Zeit und Geld würden gebraucht haben. Das eben ist häufig der traurige Fall bei Auswanderern, daß sie durch ungeschickte Maßregeln sich unnöthige Kosten und Zeitverlust verursachen. Sie haben die Reise noch nie, vielleicht überhaupt noch nie eine Reise von Bedeutung gemacht, und für ihre kühnen Einbildungen, für ihre ungeduldigen Erwartungen ist selbst fremder Schaden keine Lehre.

Den 8. Mai fuhren wir von Mannheim ab. Schon auf diesem Wege begegnete uns der Schrecken, daß in unserm Schiffe in der Nähe von Wesel, während eines stürmischen Ungewitters, Feuer ausging. Schnelle und geschickte Hülfe mußte es noch glücklich zu unterdrücken. Von Preussischer Seite machte man uns, während unserer Durchreise, mehr als einmal Vorschläge, uns in Preußen unterzubringen. Wir fuhren in zwei Schiffen. Bereits waren wir im Kanal (Zuyder-See). Jedes unserer Schiffe wurde am Ufer hin von Pferden gezogen. Unvermuthet bricht das Seil, an welchem ein Pferd das vordere Schiff zieht. Das zweite Schiff, in raschem Zuge vorwärts, ist schon im Begriff, auf das erste zu stoßen; ohne eine schnelle und glückliche Wendung, hätten sie beide zerschmettert werden können. Den 1. Junius 1817 kamen wir bei Am-

sterdam an, und schon dieser Zug hatte unsere Kasse angegriffen, aber es war nur das Vorspiel zu noch größern Opfern.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Zur Geschichte der Kartoffeln.

Im Jahre 1744 oder 1745 erhielt Colberg, eine Preussische Seestadt und Festung an der Pommerschen Küste, aus des großen Friedrichs vorsorgender Güte, gleich nach der großen Theuerung ein Geschenk, das damals dort zu Lande noch völlig unbekannt war. Ein großer Frachtwagen nämlich voll Kartoffeln, langte auf dem Markte an; und durch Trommelschlag in der Stadt und auf den Vorstädten ergieng die Bekanntmachung, daß jeder Gartenbesitzer sich zu einer bestimmten Stunde vor dem Rathhause einzufinden habe, indem des Königs Majestät ihnen eine besondere Wohlthat zugedacht habe. Man ermißt leicht, wie Alles und Jedes in eine stürmische Bewegung gerieth; und das nur um so mehr, je weniger man wußte, was es mit diesem Geschenke zu bedeuten habe.

Die Herren vom Rathe zeigten nummehr der versammelten Menge die neue Frucht vor, die hier noch nie ein menschliches Auge erblickt hatte. Daneben ward eine umständliche Anweisung verlesen, wie diese Kartoffeln gepflanzt und bewirthschaftet, desgleichen wie sie gekocht und zubereitet werden sollten. Besser freilich wäre es gewesen, wenn man eine solche geschriebene oder gedruckte Instruktion gleich mit vertheilt hätte; denn nun achteten in dem Getümmel die Wenigsten auf

jene Vorlesung. Dagegen nahmen die guten Leute die hochgepriesenen Knollen verwundert in die Hände; rochen, schmeckten und leckten daran; kopfschüttelnd bot sie ein Nachbar dem Andern; man brach sie von einander und warf sie den gegenwärtigen Hunden vor, die dran herum schnopperten und sie gleichmäßig verschmähten. Nun war ihnen das Urtheil gesprochen! „Die Dinger“ — hieß es — riechen nicht und schmecken nicht; und nicht einmal die Hunde mögen sie fressen. Was wäre uns damit geholfen?“ — Am allgemeinsten war dabei der Glaube, daß sie zu Bäumen heranwüchsen, von welchen man zu seiner Zeit ähnliche Früchte herabschüttle. Alles dieß ward auf dem Markte, dicht vor meiner Eltern Thüre verhandelt, gab auch mir genug zu denken und zu verwundern, und hat sich darum auch bis auf's Jota, in meinem Gedächtniß erhalten.

Inzwischen ward des Königs Wille vollzogen und seine Segensgabe unter die anwesenden Garten-Eigenthümer ausgetheilt nach Verhältniß ihrer Besitzungen; jedoch so, daß auch die Geringeren nicht unter einigen Megen ausgingen. Kaum irgend Jemand hatte die ertheilte Anweisung zu ihrem Anbau recht begriffen. Wer sie also nicht geradezu in seiner getäuschten Erwartung auf den Kerichthausen warf, gieng doch bei der Auspflanzung so verkehrt als möglich zu Werke. Einige steckten sie hie und da einzeln in die Erde, ohne sich weiter um sie zu kümmern; Andere (und darunter war auch meine liebe Großmutter mit ihrem ihr zugesfallenen Biert) glaubten das Ding noch klüger anzugreifen, wenn sie diese Kartoffeln beisammen auf Er-

neu Haufen schütteten und mit etwas Erde bedeckten. Da wuchsen sie nun zu einem dichten Fils in einander, und ich sahe noch oft in meinem Garten nachdenklich den Fleck darauf an, wo solchergestalt die gute Frau hierin ihr erstes Lehrgeld gab.

Nun mochten aber wohl die Herren vom Rath gar bald in Erfahrung gebracht haben, daß es unter den Empfängern viele lose Verächter gegeben, die ihren Schatz gar nicht einmal der Erde anvertraut hätten. Darum ward in den Sommermonaten durch den Rathsdienner und Feldwächter, eine allgemeine und strenge Kartoffelschau veranstaltet und den widerspenstig Befundenen eine kleine Geldbuße aufgelegt. Das gab wiederum ein großes Geschrei, und diente auch eben nicht dazu, der neuen Frucht an den Bestraften bessere Gönner und Freunde zu erwecken.

Das Jahr nachher erneuerte der König seine wohlthätige Spende durch eine ähnliche Ladung. Allein diesmal verfuhr man dabei auch höheren Orts zweckmäßiger, indem zugleich ein Landreiter mitgeschickt wurde, der, als ein geborner Schwabe (sein Name war Ellert, und seine Nachkommen dauern noch in Trepstow fort) des Kartoffelbaues kundig und den Leuten bei der Anpflanzung behülflich war und ihre weitere Pflege besorgte. So kam also diese neue Frucht zuerst ins Land, und hat seitdem, durch immer vermehrten Anbau, kräftig gewehrt, daß nie wieder eine Hungersnoth so allgemein und drückend bei uns hat um sich greifen können. Dennoch erinnere ich mich gar wohl, daß ich erst volle vierzig Jahre später (1785) bei Stargard, zu meiner angenehmen Verwunderung,

die ersten Kartoffeln im freien Felde ausgesetzt gefunden habe.

(Aus Joachim Kettelbecks, Bürgers zu Colberg, Lebensbeschreibung. I. B. S. 6. Halle 1821.)

### A n e k d o t e.

Ein sogenanntes Pecus campi erkrankte, und wurde in eine Heilanstalt gebracht. Der Arzt hatte die Gewohnheit, unter seine Rezepte ganz vollständig „Detur signetur“ zu schreiben.

Der Kranke hörte, daß man den Heilkünstler scherzhafterweise Herr Detur signetur nannte. Er wurde belehrt, daß diese Bezeichnung unter den Rezepten befehle: „das Verlangte zu geben und an den zu adressiren, auf dessen Namen es laute.“ Klaas vernahm gleichzeitig: daß der betreffende Apotheker auch mit Rosinen, Mandeln, Taback und Kandis handle. —

Er bat eines Tages den Krankenwärter, einen versiegelten Zettel in die Apotheke zu tragen und einen geräumigen Handkorb mitzunehmen. Dieß geschah. Der Provisor wurde von einem erschütternden Lachparoxismus heimgesucht, als er las:

„Im hiesigen Lazareth, am heutigen Tage:

Fünf Pfund Rosinen,

Ein Pfund süße Mandeln,

Bier Pfund Knaster,

Ein halbes Pfund guten Mops,

Drei Pfund Kandis.

Detur signetur.

Für Hanns Löffel Klaas.“